

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 30=50 (1884)

Heft: 24

Artikel: Studien über die Frage der Landesvertheidigung

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-95980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der Schweizerischen Armee.

XXX. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift L. Jahrgang.

Basel.

14. Juni 1884.

Nr. 24.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 4.
Die Bestellungen werden direkt an „Jenno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortlicher Redaktor: Oberstlieutenant von Elgger.

Inhalt: Studien über die Frage der Landesverteidigung. — Die Geschützeinschnitte bei der italienischen Feldartillerie. — X: Zur Frage über die Anwendung des Feuers in der Offensive der Infanterie. — Eidgenossenschaft: Bericht des Bundesrathes an die Bundesversammlung über seine Geschäftsführung im Jahre 1883. (Fortsetzung.) Aus dem Nationalrath. Edg. Briestauben. Die Graubündner Regierung über den militärischen Vorunterricht. Der Etat der Offiziere der VII. Division. Eidgenössische Staatsgelder. Landsturm. Grauholz-Denkmal. — Ausland: Deutschland: Die diesjährige Reise des großen Generalstabes. Frankreich: Stand der Generale. Körpermaß bei der Kavallerie. Rußland: Truppenübungen. — Verschiedenes: Ein Offiziersritt von Saarburg nach Stuttgart und zurück.

Studien über die Frage der Landesverteidigung.

Von Cato.

(Fortsetzung.)

IV. Kapitel.

Operationsbasis. — Definition dieses Begriffes.
— Erörterungen über den Werth einer soliden Operationsbasis für die Landesverteidigung nebst Beispielen aus der vaterländischen Kriegsgeschichte.

Clausenwitz definirt den Begriff „Operationsbasis“ wie folgt:

„Wenn ein Heer zu einer Unternehmung vor-
schreitet, sei es um den Feind und sein Kriegs-
theater anzugreifen oder sich an den Grenzen des
eigenen aufzustellen, so bleibt es von den Quellen
seiner Verpflegung und Ergänzung in einer noth-
wendigen Abhängigkeit und muß die Verbindung
mit ihnen unterhalten, denn sie sind die Bedingun-
gen seines Daseins und Bestehens. Diese Ab-
hängigkeit wächst intensiv und extensiv mit der
Größe des Heeres. Nun ist es aber weder immer
möglich, noch erforderlich, daß das Heer mit dem
ganzen Lande in unmittelbarer Verbindung bleibt,
sondern nur mit dem Stück, welches sich gerade
hinter ihm befindet und folglich durch seine Stel-
lung gedeckt ist. In diesem Theile des Landes
werden dann, soweit es nöthig ist, besondere An-
lagen von Vorräthen gemacht und Veranstaltungen
zur regelmäßigen Fortschaffung der Ergänzungs-
kräfte getroffen. Dieses Stück des Landes ist also
die Grundlage des Heeres und aller seiner Unter-
nehmungen, es muß als ein Ganzes mit demselben
betrachtet werden. Sind die Vorräthe zur größte-
ren Sicherheit derselben in befestigten Orten an-
gelegt, so wird der Begriff einer Basis dadurch
verstärkt, aber er entsteht nicht erst dadurch.“

Unser Landsmann Jomini drückt sich in folgender Weise über den Begriff der Operationsbasis aus:

„Der erste Punkt eines Operationsplanes ist,
sich eine gute Basis zu sichern; man bezeichnet
damit die Strecke oder den Theil eines Staates,
aus welchem eine Armee ihre Hülfquellen und
Verstärkungen ziehen kann; denjenigen Abschnitt,
aus dem sie ihr Angriffsverfahren einleiten und
wo sie eine Zuflucht im Nothfalle finden kann,
wo endlich Stützpunkte liegen, um das Land in
der Vertheidigung zu decken.“

„Wenn eine Grenze starke Stützpunkte, natürliche
oder künstliche, darbietet, so kann man sie nach
Belieben als eine Basis für den Angriff, oder als
eine Vertheidigungslinie betrachten, falls man sich
darauf beschränken will, das Land vor einem Ein-
bruch zu bewahren. In diesem letzteren Fall wäre
es angezeigt, sich einer Basis in zweiter Linie zu
versichern, denn obwohl eine Armee einen Stütz-
punkt im eigenen Lande stets finden kann, so be-
steht doch ein großer Unterschied zwischen den
Theilen des Landes, welche gänzlich der militäri-
schen Punkte und Mittel entbehren, denen Zeug-
häuser, die Forts, die Magazine fehlen, und den
anderen Gegenden, wo man mächtige Hülfquellen
dieser Art vorfindet, und diese nur sind es, die
man als gesicherte Basen betrachten kann.“ —

Nach dieser allgemeinen Definition wollen wir
noch einige kurze Sätze aus Jomini's Abriß der
Kriegskunst zitiren, um damit zu zeigen, welchen
Werth Jomini auf die fortifikatorische Verstärkung
der Basen legte.

„Fortifikationen haben einen doppelten Zweck.
Der erste ist, die Grenze zu decken, der zweite, die
Operationen der Feldarmee zu begünstigen.“

„Die Vertheidigung der Grenzen eines Staates

„durch Festungen*) ist im Allgemeinen ein etwas „unbestimmter Begriff. Ohne Zweifel gibt es „Gegenden, deren Zugänge durch große natürliche „Hindernisse gedeckt, sehr wenig zugängliche Punkte „darbieten, so daß es möglich sein wird, sie durch „künstliche Werke zu schließen, aber in offenen Land- „strecken ist dies schwieriger. Die Ketten der Alpen, „der Pyrenäen, die niedrigeren der Karpathen, des „Riesengebirges, des Erzgebirges, des Böhmerwaldes, „des Schwarzwaldes, der Vogesen, des Jura „sind alle mehr oder weniger geeignet, durch ein „gutes System von Befestigungen gedeckt zu werden. . . . In offenen Gegenden aber ist es viel „vernünftiger, an richtiger Stelle einige gut und „gewandt gewählte Plätze zu errichten, nicht um „den Feind am Eindringen verhindern zu wollen, „sondern nur um die Hindernisse seiner Bewegungen zu vermehren und die Unternehmungen der „Feldarmeen, welche ihm entgegenstehen, zu begünstigen.

„Wenn es auch wahr ist, daß eine Festung (oder „ein besetztes Lager, z. B. wie Plewna — Anmerk. des Verf.) dem Marsche einer feindlichen „Armee selten ein absolutes Hinderniß entgegen- „setzt, so ist sie ihr doch unleugbar beschwerlich, „zwingt sie zu Entsendungen, zu Umwegen, und „begünstigt andererseits das Heer, dem sie angehört, „indem sie ihm die umgekehrten Verhältnisse verschafft; sie sichert dessen Märsche, erleichtert das „Debouchiren seiner Kolonnen, wenn sie an einem „Fluß gelegen ist, deckt sie dessen Flanken und „seine Bewegungen, gewährt ihm endlich im Noth- „falle eine Zuflucht.“

„Vormals,“ sagt Jomini im gleichen Kapitel, „führte man Krieg gegen Festungen, Lager, Stellungen, in den letzten Zeiten (d. h. zu Anfang „unseres Jahrhunderts, meint Jomini) nur noch „gegen die organisirte Kriegsmacht, ohne sich um „die natürlichen und künstlichen Hindernisse zu bekümmern. Eines oder das andere dieser beiden „Systeme ausschließlich zu befolgen, würde der „gleiche Irrthum sein. Die wahre Wissenschaft besteht darin, die rechte Mitte zwischen diesen Gegensätzen zu treffen.“

Feldherren wie Alexander, Cäsar, Friedrich, Napoleon, denen man Mangel an Offenheitsgeist nicht vorwerfen kann, waren bestrebt, ihre kriegerischen Operationen auf fortifikatorisch verstärkte Basen zu stützen und beim Vorrücken ihre neuen Operationsbasen durch die Mittel der Befestigungskunst widerstandsfähiger zu machen. Ja, selbst unsere in der Strategie weniger erfahrenen Voreltern verschmähten

*) In den Bergländern gelten kleine wohlgelegene Forts ebenso viel als große Festungen, denn es kommt hier nur darauf an, die Pässe zu sperren, nicht einer großen Armee als Zuflucht zu dienen. Das kleine Fort Bard hätte im Jahre 1800 beinahe Bonaparte's Heer im Thale von Aosta aufgehalten.

(Jomini.)

Wäre das Fort Bard in gutem Stand, gut besetzt und armirt gewesen und hätten die Oesterreicher einige wenige Bataillone verwendet, um die Fußstiege zu bewachen, so wäre Bonaparte's kühnes Unternehmen gegenüber einer Handvoll Soldaten gescheitert.

(Der Verfasser.)

ten es zur Zeit des größten Kriegsruhmes der alten Eidgenossenschaft nicht, von diesem Kampfmittel Gebrauch zu machen.

Ein Vergleich der Kriege im 14. und 15. Jahrhundert mit denjenigen im 18. und 19. Jahrhundert wird hinreichen, den Werth einer fortifikatorisch verstärkten Basis im richtigen Lichte erscheinen zu lassen.

Als erste Parallele wählen wir die Kämpfe von 1315, 1386—1388 — und von 1798 (nach Wieland's Schweiz. Kriegsgeschichte). Als im 2. Dezennium des 14. Jahrhunderts die Verhältnisse der Waldstätte zu den Söhnen des Kaisers Albrecht immer gespanntere wurden, waren die drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden nicht nur darauf bedacht, die schon bestehenden fortifikatorischen Anlagen, welche die Einfallsthore ihres Gebietes schlossen, zu verstärken, sondern sie suchten auch das Landesbefestigungssystem durch neue Werke zu ergänzen. So wurde z. B. der Wartthurm von Stansstad erbaut. An diesem Werke scheiterte 1314 der Ueberfall der Oesterreicher gegen Nidwalden, indem die Wächter des Thurmes die feindlichen Schiffe rechtzeitig entdeckten, die Alarmfeuer anzündeten und dadurch das Volk zu den Waffen riefen, während sie durch muthige Vertheidigung den Feind festhielten, bis die Nidwaldner und Urner zu Land und zu Wasser zum Entsatz herbeieilten.

Im Jahre 1315 entschloß sich Herzog Leopold zu einem konzentrischen Angriffe, welcher in drei Kolonnen gegen die Waldstätte ausgeführt werden sollte: erstens von Zug und aus der March gegen Schwyz, zweitens von Luzern auf dem See gegen Nidwalden, drittens aus dem Haslithal gegen Obwalden.

Von der Rüstung des Herzogs Leopold unterrichtet, arbeiteten die drei Länder unverdrossen an der Landesbefestigung weiter. Am See wurden Stansstad und Alpnach in Unterwalden unter dem Befehl des Alt-Landammanns Hans Wirz „in wehrhaften Stand gesetzt“; ebenso Flüelen im Lande Uri, wo der Pannerherr von Attinghausen das Kommando führte, und Brunnen im Lande Schwyz; der greise Rudolf von Rading leitete hier die Vertheidigung und mahnte die Bundesgenossen zur Hülfe, weil die Gemarken dieses Standes gegen Zug und Aegeri am meisten bedroht waren.

Eine starke Lehmewand oder Befestigung, welche in der Mitte des 13. Jahrhunderts gebaut worden sein soll, umschloß dazumalen die wundbare Strecke des Schwyzgebietes. Es wird gesagt, daß dieselbe von dem düsteren Thale der Sihl über den Sattel bis an den Rigi ausgebehnt war. Dieselbe wurde bewehrt und Besatzungen in die Wartthürme gelegt.

Während die genannten fortifikatorischen Stützpunkte durch kleinere Abtheilungen besetzt wurden, zogen die Waldstätte, als sich das Ungewitter nahte, eine Kernmasse als Operationsarmee in Brunnen zusammen, da sie den Hauptangriff gegen Schwyz erwarten mußten. Doch sie waren noch im Ungewissen, ob derselbe längs des Aegerisees gegen Sattel, ob längs des Zugersees über St. Adrian oder von

Meer gegen Rothenthurm erfolgen werde. Die Sage erzählt, ein Edler aus Zug habe sie über die Absichten des Herzogs unterrichtet. Wir nehmen an, daß unsere Vorfahren sich derselben Mittel bedient haben, deren sich die heutige Kriegführung bedient, nämlich der Spione, Kundschafter und Ausspäher. Sei dem wie ihm wolle, am 14. Wintermonat Abends zogen sie ihre Kernmasse hinter die Befestigungen am Sattel. Als die Angriffskolonne des Herzogs am folgenden Morgen im engen Defilée längs des See's eingeklemmt und durch den unvermutheten Angriff der Verbündeten in Unordnung gebracht war, brachen die Verbündeten aus den Verschanzungen hervor und fielen mit aller Wucht auf die Rechte und die linke Flanke der langgestreckten feindlichen Kolonne. Schon um 9 Uhr Morgens war der glänzende Sieg „am Morgarten“ erfochten.

Inzwischen waren die beiden anderen feindlichen Kolonnen in Unterwalden eingefallen, die dritte unter Straßberg über den Brünig, die zweite von Luzern ausgehend war bei Buochs und Bürgenstaad gelandet. Die Obwaldner, welche keinen Angriff aus dem Haslithal erwartet hatten und den Brünig nur schwach besetzt hatten, sammelten sich bei Kerns, die Nidwaldner, von der Uebermacht gedrängt, sammelten sich bei Stanz.

Jeder Landestheil war genugsam selbst engagirt und konnte den anderen nicht unterstützen, demnach blieben die beiden getrennten Haufen der Verteidiger auf den inneren Linien, Rücken an Rücken gelehnt. Die österreichische Kolonne unter Straßberg zog herab gegen die Alpnacher Buch, um sich mit der zweiten, über den See gekommenen Kolonne zu vereinigen.

Inzwischen waren Eilboten nach Schwyz geschickt worden; ein Theil der Sieger von Morgarten (d. h. 300 Unterwaldner und 100 Schwyzer) ruderten von Brunnen nach Bürgenstaad, schlugen dort mit Hülfe des bei Stanz konzentrirten Häufleins Nidwaldner die zweite Kolonne, welche über den See gekommen war, dann wurde die Vereinigung mit den bei Kerns konzentrirten Obwaldnern bewerkstelligt. Jetzt wurde Straßbergs Nachtrab bei Rägismyl angegriffen und der dritten Kolonne der Rückzug über den Brünig abgeschnitten, Straßberg selbst mußte froh sein, sich vor den heftig drängenden Eidgenossen unter bedeutendem Verlust noch über den Runkberg nach Luzern retten zu können.

Der glänzende Waffenerfolg vom 15. Wintermonat 1315 blieb nicht ohne wichtige politische Konsequenzen. Kaiser Ludwig, dem die Waldstätte bewaffnete Macht zusandten, belohnte sie mit Bestätigung oder Wiederherstellung gefährdeter oder verlorener Freiheiten und der Vernichtung österreichischer Titel, welche zu gefährlichen Ansprüchen führen konnten. Die Eidgenossen blieben in der Folge von Oesterreich unangegriffen und im Juli 1318 wurde ein förmlicher Waffenstillstand geschlossen.

In dieser Geschichte des Feldzuges von 1315 sehen wir jenen oben von Zomini erwähnten Fall

eintreten, daß eine Grenze, welche starke Stützpunkte darbietet, als „Basis“ für die Defensivbenutzung wird.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschützeinschnitte bei der italienischen Feldartillerie.

Bei der Feldartillerie Italiens scheint den Geschützeinschnitten bis jetzt wenig Aufmerksamkeit gewidmet zu werden. Ein Offizier dieser Waffe sieht sich veranlaßt, im „Giornale di Artiglieria e Genio“ auf die Vortheile hinzuweisen, welche der Feldartillerie im Verteidigungskampfe durch flüchtig erstellte Brustwehren erwachsen können.

„Daß die Geschützeinschnitte eine Lebensbedingung für die verteidigend auftretende Artillerie sind, zeigen die Erfahrungen des französischen linken Flügels bei Gravelotte. In völlig sichtbarer Stellung, aber eingegraben hinter rasch erstellten Erdwerken, erlitten diese Truppen nicht höheren Verlust als $4\frac{1}{2}\%$, während jener des Feindes sechsmal größer war.“

Als wichtigste Einwürfe gegen Einschnelungen der Feldartillerie werden angeführt:

Die Erdwerke mit den dahinter stehenden Geschützen bieten dem Feind ein weit deutlicher sichtbares und viel geschlosseneres Ziel, als die Geschütze in offener Batterie.

Die Artillerie hinter Brustwehr ist in ihrer Thätigkeit gehemmt, alle Bewegung, namentlich aber das Vorrücken, ist sehr erschwert.

Auf diese Vorwürfe erwidert der Verfasser, daß die Einschnitte möglichst vor Sicht gedeckt und möglichst dem Terrain angepaßt werden sollen, es also leicht sei, sie dem anstehenden Boden gleich erscheinen zu lassen. Die Geschütze sind in Wahrheit nicht beengt, da jeder Geschützeinschnitt für sich Raum genug bietet, auch werden selten vollständige Batterien angelegt, sondern meist nur Zug- oder Geschützeinschnitte, welche letztere ja ebenso gut auseinander gestellt werden können, wie die Geschütze in offener Batterie. Gegenüber dem Einwand erschwerter Bewegung läßt sich sagen, daß man heutzutage nicht mehr so hohen Werth auf die Beweglichkeit der Artillerie, aber vielmehr auf die Feuerwirkung setzt. Die Einführung von 9cm.-Feldgeschützen und neuerdings die Absicht, deren Anzahl zu vermehren, bekunden diese Richtung. Die große Tragweite solcher Geschütze und ihre Genauigkeit auch auf weite Entfernung entheben der Nothwendigkeit, öfters Stellung zu wechseln und machen ein langes Verweilen in der einmal bezogenen Stellung vortheilhaft. —

Die Geschützeinschnitte haben den nachstehenden Bedingungen Genüge zu leisten:

1. Sie sollen Geschütz und Bedienung vollständig decken, ohne dem Feinde ein auffälliges Ziel zu bieten.
2. Die Thätigkeit der Geschütze und ihre Beweglichkeit soll nicht gehemmt werden.